

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Drockenheim, Dellenheim,

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schütz in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinspaltige
Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 30 Pfg. berechnet. Eingetragen
in der Postzeitungsliste unter Nr. 1110a.

ersch. täglich mit Ausnahme der Sonn-
und Feiertage und kostet monatlich 30 Pfg.
Durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 1.—
und Bestellgeld.

Vertrieb
Jernruf 2027.

Jernruf 2027.

70.

Mittwoch, den 24. März 1915.

15. Jahrgang.

österreichisch-ungarische Tagesbericht Gegen 4000 Russen gefangen.

Wien, 23. März. (B. L. u. N. Nachrichten.) Amt-
lich verlautbart: 23. März mittags: Die Kämpfe im
Gegensatz vom Ussoler Pass bis zum Sattel von
Sanna dauern fort. In den letzten zwei Tagen wurden
starke Angriffe des Feindes zurückgeschlagen. 3300
wurden hierbei gefangen. In einem Gefecht, das
eine Höhe bei Wysskow geführt wurde, gelang es, den
Feind aus seinen Stellungen zu werfen und 8 Offiziere,
Mann gefangen zu nehmen.

An den übrigen Fronten hat sich nichts wesentliches
geändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Die Kämpfe bei Czernowit.

Budapest, 23. März. (Str. Fests.) Der Angriff,
wie berichtet wurde, unsere Truppen gestern bei
Czernowit gegen die Russen eröffneten, hat sich zu
einem bittersüßen Schacht entwickelt, welche noch an-
der Angriff unserer Truppen erfolgte von zwei
Ein Bajonettangriff der Unsrigen zwang die
zur Flucht. Unsere Truppen besetzten, wie „Az Est“
eine 15 Kilometer, parallel mit der russischen Gren-
zlinie liegende Höhe. Der fliehende Feind geriet in
Feuer und erlitt eine große Niederlage. Bis abends
etwa zweihundert Gefangene, darunter auch Offiziere,
Czernowit gebracht.

Der Fall von Przemyśl.

Budapest, 23. März. (Str. Fests.) Auf höheren
Befehl haben die Pilotenoffiziere mit ihren Maschinen in
Stunde die Festung Przemyśl verlassen, um
Maschinen nicht in die Hände der Feinde fallen zu
lassen und um noch die letzten Nachrichten der Armeeleitung
zu empfangen. Bisher ist, wie „Az Est“ erfährt, ein
Hauptmann bei der vierten Armee eingetroffen, der
Bericht überbrachte, daß sämtliche Befestigungen in
Przemyśl gesprengt wurden. Die übrigen Piloten haben
sich nach den Karpaten genommen.

Seelenlos.

Roman von Leonore Panth.

(Nachdruck verboten.)

Frau Blochwitz nickte.
„Doch, und zwar eine sehr traurige.“
„Wo verführte sich. Ist Doktor Wagner tot?“
„Nein, aber schwer verwundet. Er hat sich ins Spi-
täl lassen. Dort hat der Armistie wenigstens sorg-
fältige Pflege. Heute nachmittags werde ich ihn besuchen.“
„Ist erlaubt man mir den Zutritt. Es ist so traurig,
ein junger Mann krank ist und sich niemand um ihn
kümmert.“
„Sie beugte sich tief über ihren Teller.“
„Daher ich Doktor Wagner einen Gruß von Ihnen
mit?“ fragte Frau Blochwitz, als sie sich nach Tisch
ausgehen fertig machte.
„Wenn Sie meinen, daß es ihn freut?“
„Wie können Sie so fragen!“
Am Nachmittag hatte Geo frei. Sie überlegte, wo
sie ihn ausfüllen sollte. Spazierengehen? Trost dem
Winterjonne so freundlich durch die Scheiben strahlte,
daß ihr jede Lust, ins Freie zu wandern. Lesen? Ja,
würde das Beste sein.
Frau Blochwitz' Bücherkasten barg viele ansehnliche
Bände, also frisch drauf los. Aber schon nach wenigen
Minuten legte Geo den Band fort. Es war ihr unmöglich,
etwas zu fassen. Eine seltsame Aufregung war in
ihr, daß sie beständig erschrocken emporsuhr, als die Vor-
sätze ertönte.
„Geht doch über sich selbst, machte sie sich über Frau
Blochwitz' Nase her und begann wie ein spielendes
Kind die bunten farbigen Wollknäuel der Reihe nach neben-
einander aufzuschieben.“
„Wohin wandelte Frau Blochwitz dem Spital zu.“
„Der Herr Doktor Wagner für ein paar Minuten sehen.“
„Fragte sie dort schüchtern.“
„Nach einigem Hin und Her geleitete endlich eine
wartende Schwester sie in das obere Stockwerk und
führte sie zu einer Tür eines Kabinetts.“
„Sie dürfen nicht lange bleiben und auch nicht viel
reden.“ warnte die Pflegerin. „Noch geht es ihm ja

Der Wert des Kriegers.

Es tut gut, die großen Gedanken unserer großen welt-
geschichtlichen Tage jetzt so festzulegen und festzuhalten,
daß sie auch noch darüber hinaus bleiben und wirken können,
auch den Zeiten der ruhigen Alltätigkeit und friedfertigen
Gewohnheit nicht wieder fremd werden oder entschwinden.
Der Gedanke, der heute alle Welt bewegt, und bestimmt,
ist kurz gefaßt: der Wert des Kriegers. Mehr als einmal
schien es in Deutschland, als sollten Strömungen hochkom-
men, die auf eine Herabsetzung des Kriegers, eine Ent-
wertung des Kriegerberufes hinauswollten. Ist es doch
noch gar nicht so lange her, daß die Gassen vom Geschrei
des Gegenstandes des Heeres und des Volkes erfüllt waren:
und wie oft ist in den letzten Jahrzehnten über angeblich
unerträgliche Lasten des „Militarismus“ geklagt worden!
Heute ist die Erkenntnis des unschätzbaren, des un-
vergleichlichen Wertes des Kriegers Gemeingut des ganzen
deutschen Volkes. Mehr noch: aller Völker der Erde. Die
Großmächte, die noch nicht die allgemeine Wehrpflicht ein-
geführt haben, werden sich dessen, wenn sie es auch viel-
leicht noch nicht offen eingestehen, als eines bedenklichen
Mangels, ja, als einer unerfeglichen Schwäche bewußt. Heute
wird es keinen Einsichtigen auf der ganzen Welt mehr
geben, der die Ausgaben eines Staates für seine Wehrmacht
nicht für das Allerwichtigste erachtet, der nicht die Heber-
zeugung hegt, daß für des Vaterlandes Sicherung gar nicht
genug ausgegeben werden kann. Ebenso wenig wird es heute
einem Deutschen in den Sinn kommen, noch von einem Ge-
genstand zwischen Heer und Volk zu sprechen oder zu be-
haupten, daß in unserm Heere zwischen Offizieren und
Mannschaften eine Kluft bestehe. In allen, die das Schwert
führen, ob sie fürstlichen Geschlechts sind oder aus Häusern
des Adels stammen, ob sie bürgerlicher Herkunft sind oder
zuvor den schlichten Arbeiterkittel getragen haben, fließt das
selbe Blut, das Blut des Kriegers. In allen strömt das
Adelsblut des Kriegers, der den Tod vor Augen hat, der
jeden Augenblick dem Tode geweiht bleibt. Den Tod um
das Vaterland stirbt der Prinz, der Offizier, der einfache
Soldat: da ist kein Unterschied mehr. Der Opfertod für
das Vaterland macht alle gleich.

Heute wird jeder inne, daß Recht auf Dasein nur ein
wehrfähiges, nur ein Kriegervolk hat. Denn nur ein Volk,
das stehhaft Kriege zu führen vermag, kann sein Dasein
behaupten. Aus der großen Kriegeslehre erste und größte
Wahrheit ist die Friedenszeit hinübergeleitet, daß allein ein
Volk, das den Wert des Kriegers am höchsten geschätzt hat
und darum die Waffenprobe bezieht, auf Ehre und Macht,
Selbstständigkeit und Zukunft gerechten Anspruch hat. Oben-
an steht jetzt der Beruf des Kriegers. Er gibt den Ausschlag
und hat vor allen anderen Berufen Geltung. Der Gelehrte
und der Künstler, der Beamte und der Lehrer, der Kauf-
mann und der Handwerker, der Bauer und der Arbeiter,

alle befeuern sich, ihren bürgerlichen Stand abzuwerfen
und des Kriegers Rod anzulegen, weil dieser das Zeichen
der Pflicht wie der Ehre ist, Schmutz und Auszeichnung
bedeutet. Des gesamten Volkes Wertmaß ist das Schlach-
telfeld. Dort lebt es mit seinem Fühlen, Hoffen, Wollen.
Dem Schlachtfelde dient es. Daß auf dieser Wertmaß alles
gut bestellt bleibt, dafür arbeitet es. Der Wert des
Kriegers, das ist der Wert der Treue, der Tapferkeit, Tüch-
tigkeit und Wahrheit. Der Krieger bezeugt durch sein
Blut die Treue zu seinen Fürsten. Er erweist durch seinen
Eieg seines Volkes Tapferkeit und Tüchtigkeit und die
Wahrheit, daß nur das Volk siegt, das sich die beste Er-
ziehung zum Krieger gesichert hat.

Mit dem Krieger gemessen kommt sich heute klein,
unansehnlich, armselig vor, dünkt sich fast wertlos, wer,
sei er auch sonst noch so hoch gestellt, nicht Krieger sein
kann. Es zeigt sich jetzt unanfechtbar, daß der Krieger das
Wirksamste und Wertvollste, was es im Leben und Wett-
kämpfe der Völker und Staaten geben kann, vertritt und
verkörpert: die Kraft des Körpers und des Willens, die
Manneszucht und die Mannhaftigkeit, den Opfersinn, den
Selbstmut, die Gottergebenheit, die Begeisterung und die
Eingabe für die großen Güter und Werte der menschlichen
Gemeinschaften, der staatlichen, völkischen und vaterlän-
dischen Gemeinbürgschaft.

Meyer-Waldeck.

Von der Persönlichkeit des Gouverneurs von Kantschou
gab: Heinrich C. Nebel, selbst ein Heidelberger, im „Tag“
eine sehr sympathische, von freundschaftlicher Wärme er-
füllte Schilderung. Er schreibt:

„Ich sehe ihn im Geiste vor mir, den breitschulterigen,
redenshaften Mann mit den gesunden Farben des weter-
festen Seemanns, mit den hellleuchtenden Augen, in deren
hinterstem Winkel stets der losste Schall lauerte! Ich
sehe ihn im Geiste vor mir in dem Augenblick, da er die
schlichte Botschaft von der Bereitschaft für äußerste Pflicht-
erfüllung in die Heimat sandte. In der gehobenen Stim-
mung, die dem Tüchtigen aus jeder neuen Verantwortung
erwächst, aber ohne Pathos. Meyer-Waldeck würde, glaube
ich, höchst die Achseln zucken, wenn man ihn „schneidig“
fände. Schneidig, das paßt nicht zu seinen reichlichen zwei
Rentnern und dem gesegneten alemannischen Phlegma. Denn
eigentlich ist er ganz und gar Süddeutscher, obgleich seine
Wurzeln an der — Rheina gestanden und seine Familie aus
Kroffen, der Hauptstadt des Fürstentums Waldeck-Pyrmont,
stammt, daher auch sein Vater, der als Leiter der Peters-
burger Deutschen Zeitung den Staatsratsstitel erhalten, das
Prädikat „von Waldeck“ seinem Namen hinzusetzte, als
er von Alexander II., der vom deutschen Wesen und deut-
scher Kultur eine sehr wesentliche andere Meinung hatte als
sein Sohn und Enkel, in den Adelsstand versetzt wurde.

verhältnismäßig gut, aber wenn das Bundeheer ein-
tritt — es besteht wenenig Hoffnung, ihn am Leben zu
erhalten.“

Eine Träne stahl sich in die Augen der Dame, und
leise die Tür hinter sich zuziehend, trat sie an das Bett des
Kranken.

Wagner hatte die Augen geschlossen. Schwer und un-
regelmäßig atmete seine Brust. Erst als sie dicht neben ihm
stand, bemerkte er es.

„Gnädige Frau!“ murmelte er, während das Rot der
Freude sein bleiches Gesicht überflutete.

Sie legte den Finger an den Mund.

„Et, bleiben Sie nur ganz ruhig! Ich bringe Ihnen
einen Gruß von Geo.“

Er nickte, und in seinen Augen leuchtete es auf.

„Fühlen Sie sich sehr schlecht?“

„Allerdings. Ich habe heftige Schmerzen in der Brust
beim Atmen.“

„Es wird bald besser werden, Herr Doktor.“

„Wenn es nicht zu Ende geht.“

„Daran dürfen Sie nicht denken.“

„Ich muß wohl.“

Ihre Nahrung tapfer bemühend, beugte sie sich zu
ihm nieder.

„Kann ich etwas für Sie tun? Haben Sie irgend-
einen Wunsch?“

Er bewegte verneinend den Kopf.

„Sie wird ja doch nicht kommen,“ hauchte er schmerz-
lich.

„Geo? O, gewiß, kommt sie, gewiß!“

„Sie ist hart wie Stahl.“

„Ich glaube es nicht.“

Die Schwester steckte mahnend den Kopf zur Tür her-
ein. „Es ist mehr als genug; Sie müssen gehen.“

Noch einmal drückte Frau Blochwitz dem Verwundeten
die Hand.

„Auf Wiedersehen! Lassen Sie Mut! Morgen bringe
ich Ihnen Geo, verlassen Sie sich darauf.“

„Ich werde warten. Und wenn sie nicht kommt —“

Mit einem resignierten Seufzer schloß er die Lider. —

Als Frau Blochwitz ihre Wohnung betrat, stand Geo
mit bleichem Gesicht am Fenster.

„Run? Hat man Sie vorgelassen?“ fragte sie, indem
sie sich langsam umwandte.

„Ja, ich habe Wagner gesehen und auch gesprochen.
Sein Zustand ist nach Aussage der Schwester, die mich zu
ihm führte, sowie nach seinem eigenen Urteil sehr
schlecht.“

Geo erbeute.

„Man kann sich täuschen,“ sagte sie. Frau Blochwitz
den Mantel abnehmend.

„Gute Gott, daß es so ist! Aber der Arzt kennt seinen
eigenen Zustand besser als der Laie. Doktor Wagner hat
auch einen Wunsch geäußert, um dessen Erfüllung ich Sie
in seinem Namen bitte.“ fügte sie gedämpften Tones
hinzu.

Geo trat wieder ans Fenster. „Welchen?“ fragte sie
unsicher.

„Er erbittet Ihren Besuch.“

„Das — das ist einfach unmöglich. Ich kann doch
keinen Krankenbesuch machen!“

„Es ist der Wunsch eines vielleicht Sterbenden. Haben
Sie das bedacht?“

Geo antwortete nicht. Finster, mit zusammengebisse-
nen Zähnen ließ sie sich neben Frau Blochwitz am Tisch
nieder, auf den das Mädchen eben die brennende Lampe
setzte.

„Wünschen Sie etwas zu lesen?“ fragte die Witwe.

Geo schüttelte den Kopf.

„Ich bin so gar nicht aufgelegt. Wenn Sie nichts
dagegen haben, will ich lieber die Hände in den Schoß
legen und Ihnen bei der Arbeit zusehen.“

„Wie Sie wollen, liebes Fräulein. Doch, um auf das
frühere Thema zurückzukommen, so möchte ich Sie noch
einmal darauf aufmerksam machen, daß —“

„Bitte quälen Sie mich heute nicht mehr damit,“
unterbrach Geo sie rauh.

Da machte die Dame keinen Versuch mehr, sie um-
zustimmen, aber als sie am folgenden Nachmittag in Ent-
und Mantel ins Speisezimmer trat, fand sie Geo dort,
ebenfalls im Strahlenkleid, ihrer harrend.

„Also haben Sie sich's doch überlegt?“ fragte sie be-
glückt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sohn hat von dem ausländischen Adelsprädikat nie Gebrauch gemacht. Er nannte sich Meyer-Walded nur zum Unterschied von den nicht gerade spärlich gestreuten Namensvettern.

Bereits im Jahre 1874 — sein Sohn Alfred Wilhelm, der jetzige Gouverneur von Kiautschou, stand damals im ersten Lebensjahre! — siedelte Staatsrat Meyer von Walded nach Heidelberg über, wo er als Professor der Germanistik wirkte und eine rege schriftstellerische Tätigkeit entfaltete. Die hübsche Villa am Klingentor, hoch über der alten Ruhestadt und dicht am Waldestrande gelegen, war von nun an das Elternhaus des samstags, freitags, wöchentlichen Jungen, dem seine Heidelberger Kompagnonen stets das herzlichste Andenken bewahrten. Wie haben wir Jüngeren ihm zugejubelt, als er zum ersten Male in der schmunzelnden Seefadettenuniform auf Urlaub kam und mit einer Engelsgebund und Humor den tausend Fragen, mit welchen die unserer Flotten-Begeisterung erwachsene Wirtin begierig ihn plagte, Rede und Antwort fand. Ein glänzender, stets gutlauniger Gesellschafter, konnte Meyer-Walded mit todernter Miene die unglaublichen Schnurren vorbringen. Einmal — er war gerade zur Torpedo-Verteilung berufen worden — tr. ich ihn bei einer bescheidenen Familie in einem Kreise ganz junger Damen, denen er erzählte, er sei auf seinem Torpedoboot rhein- und nedarwärts bis Heidelberg gefahren. Es sei unten an der alten Brücke angebunden. Wenn sie's nicht glaubten, sollten sie morgen früh kommen und sich selbst davon überzeugen. Ein andermal kam er in Galauniform von einer großen Festlichkeit zu einer gemütlichen Bouteille. Schildernd eingehend das glänzende Diner, das er eben eingenommen, und macht sich dann mit großem Appetit über die Reste eines köstlichen Heringssalats her. Als ihn ein junges Mädchen fragte, wofür er die drei Orden bekommen habe, die er trage, brummte er lakonisch: „Einen fürs Essen und einen fürs Lügen!“

Alfred Meyer-Walded verbrachte fast seine ganze Gymnasialzeit in Heidelberg und studierte auch zwei Semester an der Ruperta Carola, ehe er 1884, also vor genau dreißig Jahren, in die Marine eintrat. Im Jahre 1909 wurde er an Kaisers Geburtstag Kapitän zur See, im August vor drei Jahren Gouverneur unseres Kiautschougebietes, das er jetzt gegen den weißgelben Jureibund zu verteidigen hat. Mit seinem todesmutigen Häuflein, durch die halbe Erde vom Vaterland getrennt, hält er am Gelben Meere vor der schmerzhaft-weißen Flagge treu die Wacht. In dem fast ausichtslosen Kampfe gegen einen hundertfachen überlegenen Feind „steht er ein für Pflichterfüllung bis aufs äußerste“. Und wer ihn kennt, der weiß, daß auch die Japsen nichts mehr zu lachen haben werden, wenn auf seinen Lippen das Spöttelcheln erstarben sollte.

„Die deutschen Barbaren.“

Unter dieser Ueberschrift lesen wir in den „Neuen Züricher Nachrichten“:

So geist und hegt es heute uns durch einen Großteil der Presse der romanischen Welt, durch jene der russisch-slawischen, der anglikanischen beider Erdhälften, sogar durch die japanische.

Eines werden die Kriegführenden diesen Barbaren zunächst zugeben müssen, daß sie von ihnen den Krieg lernen. Man hat jetzt eine ganz andere französische Armee vor sich als 1870 — gewisse Truppenkörper ausgenommen — eine andere englische, als man sie sich gemeinlich vorstellte. Neue, bessere Schule macht sich bemerkbar. Man hat sie zum Großteil beim Gegner, bei den Deutschen geholt. In einem hat man sie zwar erst stückweise erreicht, gerade dort, wo sie neben dem kriegerischen auch ein Stück höher Menschliches in sich schließt, indem sie an Stelle des Truppiers den denkenden Soldaten setzte, wenn auch mit einer Dosis Drill.

Die psychologische Behandlung der Soldaten ist eine Kulturart. Aber was bedeutet dies alles gegenüber dem großen Einschlag in die allgemeine Kultur, den Deutschland in einem Menschenalter dem neuzeitlichen Weltgebäude auf allen jenen Gebieten gab, über die der gute Genius der Menschheit segnend seine Friedenshände breitet.

Auch der französische und englische Rechtskundige von Rang wird den bahnbrechenden Anteil Deutschlands am Ausbau des modernen Privat- und öffentlichen Rechts, des

Staats- und Völkerrechts, zugestehen müssen, den gleichwertigen Anteil in der Vertiefung der Kameralwissenschaften, vorab in Sozial-, in National- und Volkswirtschaft.

Und welcher Mediziner von Bedeutung jeglicher Nation könnte es leugnen, daß er als Schuldner der deutschen medizinischen Wissenschaft gegenübersteht, betreffe es die Chirurgie, die innere Medizin, die Hygiene und alle anderen Zweige medizinischen Wissens.

Nicht weniger beherrschend war deutsche Arbeit im gewaltigen Reiche der Naturforschung. An dem, was deutsche Wissenschaft hier errungen, lehrt der Chemiker und der Physiker, der Astronom und Geologe, der Botaniker und Zoologe aller Länder. Und wie hier, so in den historischen, den archäologischen, den geographischen und in allen anderen Wissenschaften.

Wenn man am heutigen unübersetzten Wissenschaftsbau die Balken herausnehmen müßte, die deutscher Gelehrtenfleiß und deutsches Gelehrten-genie direkt und indirekt dazu geliefert, der Bau würde unendlich verlieren.

„Die deutschen Barbaren.“

Waren sie nicht auch hundertfach Pfadfinder und Pfadbahner in allen großen Zweigen der Technik? Pfadfinder im Maschinenbau, im Eisenbahn- und Schiffsbau, im Bergbau und Wasserbau, sowie vielfach in der Baukunst und in dem, was einschlägt in sie. Man nenne den Techniker von Bedeutung, gleichviel welcher Spezialität und Nationalität, der im Grasse leugnen könnte, daß er legitime Anleihen bei dem zu machen hatte, was deutsches Können und Schaffen Neues in technischen Sphären zustande brachte.

Wenn man in Wissenschaft und Technik deutsche Werke seit 30 Jahren zusammenstellte, und zugleich die Namen ihrer Schöpfer, die Welt würde staunen.

Und noch einmal die „deutschen Barbaren.“

Wer stand denn im Vordertreffen bei allen großen humanen Bestrebungen realer Art? Wer stellte eine erlesene Garde von Männern in der Suche nach verbindenden Punkten unter den Nationen? Wer war der erste auf dem Wege mit einer großzügigen staatlichen Sozialversicherung? Wer hat die anderen mitgeriffen und ist noch jetzt unerreicht darin? Die Fragen sind von der Tagesgeschichte längst beantwortet. Die Direktiven, die von Deutschland her für eine weltanschauliche Agrarpolitik und Mittelstandspolitik kamen, dürfen gleichzeitig ebenfalls erwähnt werden.

Und wenn man vom deutschen Volksschulwesen und Erziehungswesen spricht, hat man das deutsche Reich unbestreitbar an die Spitze aller Großstaaten zu stellen, bedeutend über England, weit, weit über Frankreich.

Das alles sind deutsche Kulturdaten allgemeinen Wertes. Ihnen wären noch die deutschen Kulturinspirationen eines Menschenalters an die Seite zu stellen, deren Wege nicht sichtbar sind, deren Wirkungen aber in allen zivilisierten Staaten zum klaren Ausdruck gekommen sind.

Schreiber dieses hat nie übersehen, was auch die englische und die französische Kultur an Gemeinwert und Gemeinnut schufen, und hat sich an gar manchem gestreut. Er war auch nie ein blinder Anhänger des „Germania docet“, und das „Mache in German“ war für ihn noch lange keine Zauberformel. Es war auch beileide nicht alles gut. Aber sobald man nach den großen Linien urteilt — und heute muß man so urteilen — wird zu sagen sein, daß keine Großnation in der neuesten Periode so viel an das allgemeine positive Kulturgut und an die universelle Kulturinspiration beigetragen hat wie die deutsche.

„Die deutschen Barbaren.“

Im Grunde stehen wir alle in Dankeschuld bei ihnen, auch jene, die nun das Schwert gegen sie zückten. Das darf gerade jetzt bekannt werden, wo Haß, Verblendung und Leidenschaft so viele Augen trübten, es soll gerade von uns Neutralen bekannt werden, die wir den klaren Blick behalten durften und eine erhöhte Wahrheitspflicht tragen. Lebte ein Bischof Egger noch, ein Konrad Ferdinand Meyer, ein Cramer-Frey, sie schloffen sich solchen Bekenntnissen offen an.

Locales und Provinzielles.

• **Arbeitskräfte und Bepannung für die Landwirtschaft** hat bekanntlich die Militärbehörde den Landwirten zur Verfügung gestellt. Wie weit im Ländchen bisher davon Gebrauch gemacht wurde, entzieht sich

unserer Kenntnis. Aus Dohheim berichtet nunmehr Wiesbadener Blatt dieses als Neuigkeit. Durch Ermahnungen der Herren Landräte bezw. der Gemeindefürsorge ist den Landwirten jedoch schon vor einigen Wochen hiervon Mitteilung gemacht worden.

• **Residenz-Theater.** Als 22. Volkstheater zu kleinen Preisen wird am Freitag, den 26. des Schwank „Die spanische Fliege“ gegeben. Der Vorverkauf hierzu hat bereits begonnen. In Vorbereitung ist ein samenes Brüder“, eine sentimentale Komödie von Oesterheld.

• **Schierstein.** Am Sonntag Abend verstarb hier Alter von 71 Jahren Herr Karl Ludwig Steinheimer, Rüsterstraße 8 wohnhaft. Derselbe ist am Nachmittag 4 Uhr beerdigt worden.

• **Kloppenheim.** 22. März. Ueberschuß brach am Sonntag hier veranstaltete Kirchenkonzert. Der trag des Konzerts war für den Verein für Sanktifikationsbestimmung.

• **Hüngen, i. Taunus.** Auf Vorschlag des Ausschusses für gut geleitete landwirtschaftliche Betriebe im Taunus wurde dem Landwirt Wirt in Eschbach der erste Preis von 150 Mark und den Landwirten Graf und Bette in Eschheim je ein dritter Preis von 60 Mark zuerkannt.

• **So Diez, 23. März.** „Stumm!“ Vor fünf Monaten kam der Strafgefangene Kunstler in das Strafgefängnis Friedland zur Verbüßung einer halben Strafe. Während der ganzen Zeit seines dortigen Aufenthaltes hörte man nie ein Wort von ihm. Nur mit Kopf nickte konnte er. Gestern wurde Kunstler von Diez nach dem Amtsgerichtsgefängnis Ems überführt, aber beschreibt den Schrecken seiner Umgebung, als er durch einen Zufall gestern sprechen konnte und ununterbrochen, fünfzehn Monate lang nur den Stummsten zu haben.

• **Dillenburg.** Ungeahnte Kartoffelvorräte bei der jetzigen Bestandaufnahme zu Tage. So hat Dillkreis noch 150,000 Zentner Kartoffeln vorrätig. Das ist auf den Kopf der Bevölkerung ein Vorrat von drei Zentner. — In dem kaum 1000 Seelen zählenden Ort Nornberg Reg. Cassel sind 7000 Zentner Kartoffeln bei der Bestandaufnahme gemeldet worden.

Lustiges vom Kriege.

Wir stehen hier am Nordseestrand zu kämpfen für das Vaterland. Wenn noch so groß der Feinde Mut, Wir opfern gerne unser Blut.

Wenn wir auch manchen Tag und Nacht bei Sturm und Regen zugebracht, So bleibt uns doch stets der Humor Und mancher Witz klingt uns ums Ohr.

In M. haben wir ein gut Quartier; Auch gibt es viele Pächter hier. Der Fahrer H. er hat gelacht, Wenn er ging auf die Hühnerjagd.

So kam Herr P. vom Stall zurück, Nun sieh mal Karl ich halt schon Glück. Wenn doch kein Huhn, so doch ein Ei, Ach hol mir doch die Pfauen herbei.

Doch eh er kommt ans Braten gehn, Mußt er noch seinen Pferden sehn Und legt das Ei in' Kasten rein Und spricht 's schmeckt auch heut Abend fein.

Raum hat die Tür er zugemacht, Hat Reil schon an ein' Witz gedacht. Sticht kleine Löcher in das Ei Und trank es aus, was war dabei?

Seelenlos.

Roman von Leonore Panz.

55) (Nachdruck verboten.)

Das junge Mädchen lachte gezwungen. „Sie haben mir ja meine Pflicht so eindringlich klargemacht, daß mir nichts übrig bleibt, als zu gehorchen.“

„Gott wird es Ihnen lohnen.“

Ihren Gedanken nachhängend, schritten die Damen die Straße hinab.

„Ich werde für Wagner ein paar Blumen kaufen“, sagte Frau Blockwitz, als sie an einem Gärtnersladen vorbeikamen. „Es ist das einzige, was man einem Schwerkranken schenken darf. Wollen Sie mir beim Ausführen behilflich sein?“

„Nur wenn Sie mit gestatten, die Blumen auch zu bezahlen. Es ist doch eigentlich meine Schuld, wenn —“

Lächelnd gewährte Frau Blockwitz ihr die Bitte. Die Verkäuferin brachte das Wenige, was sich zur Auswahl vorband, und Feo stellte aus Weiden und Kiefern ein niedliches Sträußchen zusammen.

„Aber geben müssen Sie es ihm“, sagte sie, als sie mit dem in Seidenpapier gehüllten Buket auf die Straße trat.

Frau Blockwitz versprach dies gern.

In der Vorhalle des Krankenzimmers begegneten sie dem Oberarzt. Er begrüßte Frau Blockwitz, die ihm persönlich bekannt war, und verneigte sich dann etwas förmlich vor Feo, in der er offenbar auf den ersten Blick das Mitglied des Theaters erkannt hatte. Frau Blockwitz stellte die beiden einander vor, ohne jedoch Feos Beruf zu nennen.

„Wie geht es Doktor Wagner?“ fragte sie angstvoll.

Der Arzt zuckte die Achseln.

„Schlimm! Gestern Abend ist das Wundfieber eingetreten und hat ihn die ganze Nacht hindurch in Phantasien festgehalten. Gegen Morgen war er völlig erschöpft. Als ich vorhin bei ihm war, hatte er ein wenig geschlafen. Wollen die Damen zu ihm?“

„Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie es uns erlauben würden. Doktor Wagner hat, als ich gestern im ersten Schreck an sein Lager eilte, inständig um unseren Besuch gebeten.“

Ein prüfender Blick des Arztes streifte das schöne, sichtlich verlegene dreinschauende Mädchen.

„Ich gestatte es nur ungern“, sagte er langsam, „aber bei der Hoffnungslosigkeit von Wagners Zustand will ich nicht so grausam sein, ihm die Erfüllung eines Wunsches zu verweigern. Soll ich Sie zu ihm führen?“

„Danke, ich weiß bereits Bescheid.“

„Hoffnungslos!“ zuckte es durch Feos Hirn. Sie vergaß, daß sie Frau Blockwitz gebeten hatte, ihr die Blumen abzunehmen. Mit zaghaften Schritten folgte sie der Dame in das Krankenzimmer, an dessen Schwelle sie die Schwester empfing.

„Ich darf Sie ohne besondere Erlaubnis des Herrn Oberarztes nicht hineinführen“, sagte sie, die jugendliche Begleiterin der Witwe streng beobachtend.

„Wir haben den Herrn Doktor selbst gesprochen“, entgegnete Frau Blockwitz.

Da schloß ihnen die erfahrene Pflegerin launlos die Tür auf.

Ein Blick voll heißer Sehnsucht flog vom Krankenzimmer den Eintretenden entgegen.

„Endlich!“

„Sind Sie zufrieden?“ fragte Frau Blockwitz, sich über ihn neigend.

Seine Augen irrten jedoch an ihr vorüber nach Feos Antlitz. Glühend heiß trampften sich seine Füße um die Hand, die sie ihm reichte.

„Dank, tausend Dank!“

„Wie geht es Ihnen?“

„Gut, seit Sie hier sind!“

Feo bemerkte erst jetzt, daß sie die Blumen, von denen die Hülle halb herabgeglitten war, noch immer in ihrer Hand trug. Hastig legte sie das Sträußchen auf die Bettdecke.

„Von Ihnen?“ flüsterte er glückselig.

Sie nickte und lehnte sich schweigend von ihm ab.

Frau Blockwitz benutzte den Moment, um Wagner etwas ins Ohr zu flüstern. Mit großen, weitgeöffneten Augen lauschte er.

„Ich kann es nicht glauben, ich kann nicht.“

„Doch es ist so!“

Es schien, als lebe plötzlich die Farbe in sein eingefallenes Gesicht zurück. Befremdet beobachtete Feo die

beiden, trat aber, als er sehnsüchtig ihren Namen wieder an sein Bett.

„Ich weiß, es ist Ihnen unheimlich hier“, sagte matt, „und so will ich das Opfer, das Sie mir gebracht haben, nicht vergrößern. Ihre Hand aber geben Sie noch einmal, ja! Und — es kostete ihn sichtlich Anstrengung, so viel nacheinander zu sprechen — verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen zuweilen Ärger bereitet habe.“

„Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, Herr Doktor.“

„Ich war oft recht häßlich zu Ihnen.“

„Das war Kinderspiel.“

Er schaute zu ihr empor, als könne er sich nicht sehen.

„Eins sagen Sie mir noch, Fräulein Feo: Werden Sie von der Bühne scheiden, wenn ich sterbe?“

Ihr Haupt sank wie in jäher erwachter Angst auf Brust herab.

„Sie dürfen nicht sterben“, fließte sie bebend heraus.

„Feo!“

Helles Entzücken glang aus diesem Schrei.

Sie befreite, vor sich selber erschreckend, ihre Hände.

„Auf Wiedersehen, Herr Doktor! Werden Sie gesund.“

Er antwortete nicht, nur seine Augen hingten den Blicken an ihr, als sie aus der Tür schwebte.

„Ich fürchte, der Besuch hat unseren Patienten aufgeregt“, berichtete die Schwester am Abend dem Arzt. „Als die Damen fort waren, brach er in bitteren Weinen aus und war nicht zu beruhigen.“

„Gut! Weisen Sie also die Damen ab, wenn sie herkommen sollten. Wenigstens so lange, bis —“

Er stellte plötzlich den Kopf und ging, ohne den Satz vollenden.

(Fortsetzung folgt.)

• **Tagespruch.**

Der Mensch bedarf des Menschen sehr. Bezähme deinen Jörn und lasse dem die Rache. Der, besser als du selbst, kann führen dein Sack.

Rückert.

Ich lieh in aller Seelenruh,
Dem Ei das eine Loch mal zu
Und füllte zum andern Wasser rein
Ein Strohhalm mußte beifällig sein.

Schon war es voll in einem Nu,
Da klebt ich auch das andere zu
Und trocknet es, o welchen Spaß!
Legt's dann in' Kasten auf sein' Platz.

Was ward die Zeit zum Abend lang
Bis wieder H. vom Stalle kam,
Wir lachten und wir scherzten sehr
Denn 's Ei war gerade wie vorher.

Raum ist der Stalldienst jetzt zu Ende,
Springt Herr H. zum Schlachter Tende.
Bringt ein Kiste mit nach Haus
Und freut sich riesig auf den Schmaus.

Schnell holt er dann die Pfanne herbei.
Hurra: ein Kiste und ein Ei.
Geschwind ist 's aus dem Kasten raus;
Sieh Karl, das gibt ein Knüttel drauf.

Muß prüfen erst ob es auch frisch,
Guckt durch das Ei, dann gegen 's Licht
Na wie, spricht Karl, und grinst dabei
Gut gut, so klar war noch kein Ei.

Rosch ging's zur Pfanne. Eins, zwei, drei,
Bohnt's Ei auch schon dem Kiste bei.
Was uns vor Lachen da passiert,
Das wird hierbei nicht angeführt.

Jetzt kommt er mit der Pfanne wieder
Und setzt sich zu dem Schmaus nieder.
Er sucht die ganze Pfanne um
Rein Ei war da, es war zu dumm.

Hört Kameraden spricht Herr H.
Sowas war doch noch niemals da
Doch Belgier schlecht Ihre Hühner pflegen
Die Eier ohne Dotter legen.

Wir lachten alle fürchterlich,
Ein Ei ohne Dotter gibt es nicht.
Drauf spricht der Kraus und auch der Jahn
Ich glaube sicher: 's war vom Hahn.
Nautod. Georg Reil
3. St. im Felde.

Aus Stadt und Land.

Eine Stadt ohne städtische Verwaltung. Die Stadt Neustettin hat zurzeit weder einen Bürgermeister noch ein Magistratsmitglied. Der bisherige Bürgermeister sollte, wie dem „Berl. Tagebl.“ gemeldet wird, am 1. April in den Ruhestand treten, mußte sich aber krankheitshalber schon jetzt beurlauben lassen. Der seinem Nachfolger gewählte und bereits bestätigte Beigeordnete steht im Felde, und sämtliche Mitglieder des Magistrats haben ihre Ämter niedergelegt. Von den Stadtverordneten war nämlich die Anschaffung von Fleischdauernwaren für 15 Mark pro Kopf der Bevölkerung abgelehnt worden, weil eine in der Gemeinde anwesende Erhebung eracben hatte, daß die Bevölkerung mit Ausnahme von 800 Personen nicht als reichlich mit Fleischdauernwaren versehen ist. Diese Unberorgten sollen 50 Zentner geräucherter Fleischdauernwaren gekauft werden. Der Magistrat trat diesem Beschlusse bei. Daraufhin hat der Regierungspräsident in Berlin dem Magistrat aufgegeben, die Anschaffung der Fleischdauernwaren für die gesamte Bevölkerung auf die Wege zu leiten, im Weigerungsfalle würde jedes einzelne Magistratsmitglied eine Geldstrafe von 300 Mark oder 30 Tage Haft zu gewärtigen haben. Die Antwort darauf war die Amtsniederlegung des gesamten Magistrats. Wie der Konflikt enden wird, ist noch nicht zu erkennen.

Feuerungstrawalle in Venedig. In den letzten Tagen ist es in Venedig zu argen Tumulten wegen der Arbeitslosigkeit und der Brotteuerung gekommen. Am Donnerstag wurde eine Kommission von Arbeitern vom Bürgermeister empfangen. Das Ergebnis der Unterredung befriedigte die Menge nicht, die schwere Ausschreitungen beging. Nach dem „Corriere della Sera“ wurden fünf Soldaten und sieben Carabinieri verwundet.

Die Waffengratulation zum Geburtstag des Kaisers durch eine Postkarte in vier Millionen Auflage, die durch den Staatsanwalt seinerzeit bereitgestellt wurde, beschäftigt zurzeit die Gerichtsbehörden in Berlin, Braunschweig, Frankfurt am Main, sowie in München. Gegen die Urheber der Sache, den Direktor einer Buchdruckerei H.-G. in München II. und den Kaufmann B. in Braunschweig, wurde ein Strafverfahren wegen Vergehens gegen das Preßgesetz eingeleitet. Das jetzt entschieden werden soll.

Drei Fischer gerettet. Die Rettungsstation der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger Laboe meldet, daß drei Mann eines Fischerfahrzeuges gerettet wurden durch das Rettungsboot „Oberinspektor Pfeiffer“ der Station Laboe.

Unter dem Verdacht des Landesverrats. Das Kriegsgericht der Feste Ehrenbreitstein macht bekannt, daß das Vermögen der Frau Toni Wernigen von Köln beschlagnahmt worden sei, da gegen sie ein Verfahren wegen Landesverrats schwebte. Ueber die Verdächtlichkeit der Angeklagten wird mitgeteilt, daß sie es verstanden hat, in guten Kreisen der Gesellschaft eine gewisse Rolle zu spielen. Man brachte ihr menschliche Sympathien entgegen, da ihr Sohn vor einigen Jahren als Flieger bei einem Unglück das Leben verloren hatte. Unliebsames Aufsehen erregte ihre Handlungsweise in Frankfurt a. M., wo sie ein Hypotheken- und Immobiliengeschäft unter der Firma Wernigen u. Cie. betrieb. Es verlautete, daß sie Beziehungen zu einem Stadtverordneten unterhalten habe und diese ausgenutzt hätte, um von bevorstehenden Anläufen von Grundstücken durch die Stadt Kenntnis zu erhalten. Diese Kenntnisse sollen dann von ihr in gewinnfuchtiger Weise verwertet worden sein. Als die Sache in der Presse besprochen wurde, zog der betreffende Stadtverordnete es vor, sein Amt niederzulegen, und Frau Wernigen verlegte das Feld ihrer Tätigkeit nach Köln. Inwieweit sie sich wirklich des ihr zur Last gelegten Verbrechens schuldig gemacht hat, wird erst die weitere Untersuchung ergeben.

Scherz und Ernst.

Wie sich die Zündholzfabriken gehalten haben. Zu Anfang des Krieges sprach man von einer Teuerung der Zündhölzer, da den Fabriken die Beschaffung des Rohholzes Schwierigkeiten machen werde. Zur Herstellung von Streichhölzern wurde nämlich hauptsächlich die russische Aspe verwendet, die sich wegen ihrer leichten Spaltbarkeit und des geringen Gewichts besonders dazu eignete. Wie nun die „Holzwelt“ mitteilt, waren diese Befürchtungen unbegründet. Die deutschen Zündholzfabriken haben sich, wie auch so viele andere Industriezweige, in der durch den Krieg geschaffenen Notlage sehr gut zu helfen gewußt. Erst jetzt in der Kriegszeit stellte man fest, daß auch unsere heimischen Forsten bedeutende Vorräte an Aspen und anderen zur Streichholzfabrikation geeigneten Hölzern bergen. Neben der Aspe erwies sich die Linde als ein Holz, mit dem sehr gute Erfolge erzielt wurden, und in einzelnen Fällen fertigte man auch Streichhölzer aus Fichte an. Gelingen die Versuche, dies Holz in noch zweckmäßiger Weise zu entharzen und zu entwässern, so hat die Fichte in der Zündholzfabrikation Aussicht auf eine große Zukunft, zumal dann auch die großen Mengen von Fichtenkloben, die in unserer deutschen Waldwirtschaft nicht ausgenutzt werden, besser und gewinnbringender verwendet werden würden als bisher. Bricht sich aber die Fichte als Material für Zündhölzer mehr Bahn, als man bisher glauben konnte, so wird man vielleicht ganz auf die Aspe verzichten, nicht deshalb, weil sie aus dem Auslande kommt, sondern weil sich bei ihrer Verarbeitung ein großer Verschchnitt ergibt und sie dadurch recht unsparsam ist. Die russische Presse hatte gleich nach Kriegsausbruch die Mitteilung verbreitet, die deutsche Zündholzindustrie müsse kläglich absterben, da sie keine Aspen mehr aus Rußland erhalte. Aber wie so viele düstere Prophezeiungen unserer Feinde ist auch diese jünichte geworden. Denn die deutschen Zündholzfabriken konnten nicht nur den Bedarf voll decken, sondern sie haben auch wesentliche Preisserhöhungen für die fertigen Hölzer zu vermeiden gewußt.

Ein Trostwort von Dr. med. Geyer.

Gift- oder Kräuter-Kuren? bei

Haut- und Harn-Leiden. Jede dieser Broschüre eines erfahrenen Spezialarztes. Gegen Einsendung von 10 Pf. in Briefen, senden wir diese in verschl. Umschlag. Puhlmann & Co., Berlin 200, Müggelstraße 25 a.

Letzte Nachrichten.

Tagesbericht vom 24. März.

W. T. B. Großes Hauptquartier, den 24. März. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne fand nur Artilleriekampf statt. Im Priesterwalde, nordwestlich von Pont-a-Mousson, wurde der Feind, der uns ein Gelände streitig zu machen versuchte, zurückgeworfen. Erneute feindliche Angriffe nordöstlich von Badonviller und am Reichsackerkopf brachen in unserem Feuer zusammen. Am Hartmannsweilerkopf wird zurzeit wieder gekämpft.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Unsere nördlich von Memel verfolgenden Truppen machten bei Polangen 500 Russen zu Gefangenen, erbeuteten 3 Geschütze und 3 Maschinengewehre und jagten dem Feind viel geraubtes Vieh, Pferde und sonstiges Gut ab. Bei Landzorgen, südwestlich von Tauraggen und nordöstlich von Mariampoll wurden russische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Nordwestlich von Ostrolenka scheiterten mehrere russische Angriffe. Hier nahmen wir dem Feind 20 Offiziere, über 2500 Mann und 5 Maschinengewehre ab. Auch östlich von Plock mißlangen mehrere feindliche Vorstöße.

Das deutsche Heer zollt herzlichen Dank der tapferen Besatzung von Przemyśl, die nach vier opferwilligen Monaten der Verteidigung, nur der Hunger niederzwingen konnte.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 24. März. (Amtlich.) Bei den Kämpfen nördlich Memel haben unsere Seestreitkräfte die Operationen von See aus unterstützt. Dabei wurden am 23. März, vormittags, Dorf und Schloß Polangen beschossen und im Laufe des Tages die Straße Polangen-Libau unter Feuer gehalten.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabs. gez.: Behndt

Kirchliche Nachrichten, Bierstadt.

Evangelischer Gottesdienst.

Donnerstag, den 25. März.

Abends 8 Uhr: Passions- und Kriegs-Wochenandacht.

Die Gaben in diesen Bestunden sind zur Unterstützung der Angehörigen der zum Heere Einberufenen bestimmt.

„Zum Künstlerheim“

Mainz. Inh. Ad. Möcks. Grebenstrasse 6

Bringe hierdurch mein Geschäft in empfehlende Erinnerung. Samstags und Sonntags angenehmer Familienaufenthalt. Ein prima Glas Schöfferhof-Bier, einen guten Schoppen Wein.

Reiche Auswahl in warmen und kalten Speisen. Um geneigten Zuspruch bittet ADAM MÖCKS

Konfirmanden- u. Kommunikanten-

Anzüge

Unsere schwarzen und blauen Anzüge für junge Herren sind trotz der Kriegswirren grossartig ausgefallen. Wir bestellten vor diesem furchtbaren Krieg grosse Mengen solcher Stoffe und sind nun in der Lage, noch zu regulären Preisen zu verkaufen. Ueberzeugen Sie sich von unseren Angaben und besuchen Sie uns.

Anzüge: 8.— 10.— 12.50 15.— 18.— 21.—
23.— 25.— 28.— 30.— bis 54.—

Vordemfelde & Schaefer

Inh.: Hans Schaefer.

Schusterstr. 17.

MAINZ





zur Konfirmation und Kommunion



muss Ihr Kind auch neue Fussbekleidung haben.
Kaufen sie nicht, ehe Sie unsere Schuhe und Stiefel
gesehen haben. Wir führen die neuesten Formen
in bekannt guter haltbarer Ware bei billigen Preisen. Für das FRÜHJAHR das neueste in Damen-
und Herren-Schuhen und Stiefeln.

Schuhhaus W. Ernst, Wiesbaden

Telefon 3955.

Marktstrasse 23, Ecke Wagemannstr.

Gegründet 1869.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 25. März 1915, nachmittags
5 Uhr, wird auf der Bürgermeisterei hieselbst ein noch
sehr junger zur Nachzucht untauglicher **Gemeindebulle**
öffentlich meistbietend versteigert werden.

Bierstadt, den 14. März 1915.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Auf Grund der Bundesratsverordnung vom 9. März
1915 werden die Besitzer von

- a) Mengtorn aus Hafer und Gerste
- b) Gerste

aufgefordert, ihre Vorräte an Mengtorn und Gerste bis
spätestens zum 25. März 1915 auf der Bürgermeisterei
hieselbst anzumelden. Wer die Anzeigen nicht in der ge-
setzten Frist erstattet, oder wer wissentlich unrichtige oder
unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu
6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu Eintausendfünf-
hundert Mark bestraft.

Gibt ein Anzeigepflichtiger bei Erstattung der Anzeige
Vorräte an, die er bei der Aufnahme der Vorräte am 1.
Dezember 1915 verschwiegen hat, so bleibt er von der
durch das Verschweigen verurteilten Strafe frei.

Verpflichtet zur Anzeige ist, wer mehr als 10 Doppel-
zentner Gerste oder mehr als einen Doppelzentner Meng-
torn aus Gerste und Hafer mit dem Beginn des 12. März
1915 in Gewahrsam hatte, gleichviel, ob es Eigentum ist
oder nicht.

Die Mengen sind in Zentnern anzugeben.

Bierstadt, den 22. März 1915.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Liebig's Fleischextrakt

in allen Sorten und Größen

Sardellen

holländ., von vorzüglich. Geschmack

Matjes-Heringe

hochfein, ferner viele Waren zu Feld-
sendungen empfiehlt



Dominkanerstr. :: Fernruf 28.

210

Garten- Arbeiter

werden gesucht von
Friedrich Hirsch,
Aulamm.

Die Beleidigung
gegen Frau Wilh. Bier-
brauer hier, nehme ich mit
Bedauern zurück.

Bierstadt, den 24. März 1915.
Wilhelm Schreiner.

Donnerstag eintreffend:



Holl. Bratschellfische . Pfd. 28 Pfg.
Kabliau i. Aussch. 65 "
Angelschellfische Pfd. 50, 60, 70 "
Grüne Heringe 25 "
Frisch gew. Stockfisch billigst.

249

Vormals:

Sieber's Marinier-Anstalt

Mainz. Inh.: A. Zahn. Mainz.
5 Grosse Emmeranstr. 5. Fernspr. 1322.

Landwirte baut Frühkartoffeln!

Eier- Abschlag

garantiert frische, extra grosse gestempelte
Bayr. Land-Eier Stück 11 $\frac{1}{2}$ 10 Stück 108 $\frac{1}{2}$
feinste
reinschmeckende **grosse Sied-Eier**
Stück 10 $\frac{1}{2}$ 10 Stück 98 $\frac{1}{2}$
feinste Sied-Eier Stück 9 $\frac{1}{2}$ 10 Stück 93 $\frac{1}{2}$
ff. Süssrahm-Tafel-Butter, wie alle
Käsesorten billigst.

Hoffmanns

Eier- und Butterhandlung 270
18 Augustinerstrasse 18
Mainz
Telephon 1033, — Kastel,
Mainzer-
strasse 13.

Konfirmanden- und Kommunikanten-Anzüge

in dunkelblau, marengo
und schwarz.

Preislisten von
Mk. 18.— bis 52.—

Heinrich Wels

WIESBADEN, Marktstrasse 34.

Mainz.

Neu eröffnet!

Neu eröffnet!

Pilsner Bierstube

Inselstr. 5, früh. Restaurant Schepp-Eck

Ausschank v. Orig.-Pilsner Bier v. Fass
Münchener Weihenstephan-Bräu.
Reichhaltige Frühstücks- und Abendkarte

Hüte, Mützen, Schirme

so wie

Herren- und Knaben-Neuheiten
in großer Auswahl kauft man gut
und billig im
Hut- und Mützen-Geschäft von

Jean Nix, Wiesbaden, Bleichstraße

Elektrische Bahn, weiße Linie (Bierstadt-Dogheim, Haltest. Delmen)
Eigene Werkstätte und Mützenmacher.

Für meinen Gärtnerbedarf
Spezialculturen und
Topfpflanzen, Freilandculturen
menzucht mit Versand nach
In- und Auslande zu
neuen Zehrling.
Ferd. Fischer.

Geröstete Kaffee

Nr. 7 Wiesb. Misch, Pfl.
" 9 Hausalt-
" 12 Wiesb. " I
" 13 Besuchs-
" 18 Holländ.
" 17 Mocca, echt arab.
" 19 Menado, feinst.

Grosse Auswahl
in Rohkaffee.

A.H. Linnenko

Wiesbaden.
Erste und älteste Kaffee-
rösterei am Platz
Täglich frische Röstung
im Laden.

Ellenbogengasse 15.

Schulranzen



Grösste Auswahl
Billigste Preise
herfertigt als Spezialität



A. Letschert
Wiesbaden/Faulbrunn
Reparaturen